

„Allein den Betern kann es noch gelingen“ (Reinhold Schneider)

Predigt von Diözesanbischof Dr. Bertram Meier

im Pontifikalat zum 125. Weihejubiläum der Pfarrkirche

Maria Rosenkranzkönigin am 21. Juli 2024 in Schretzheim/PG Dillingen

Lesungen vom 16. So. i. Jahreskreis (B): Jer 23,1–6; Eph 2,13–18; Mk 6,30–34

Lieber Stadtpfarrer Domkapitular Heinrich, lieber Harald,
liebe Mitbrüder im priesterlichen und diakonalen Dienst,
liebe Schwestern und Brüder aus Schretzheim und Umgebung,
welch eine stattliche, einladende Kirche nennen Sie Ihr Eigen – herzlichen Glückwunsch Ihnen allen, die Sie mit diesem ehrwürdigen Gotteshaus seinen 125jährigen Weihetag feiern! Gerade erst haben wir das Ulrichsjubiläum abgeschlossen und viele Erlebnisse klingen sicher auch in Ihnen noch nach. Ich bin überzeugt, das Leitwort „Mit dem Ohr des Herzens“ wird uns noch lange wie eine Grundmelodie begleiten. Denn es umschreibt eine Haltung, die wir in allen Menschen erkennen, die der Einladung Jesu folgen, sich ihm anzuschließen: „Kommt mit“ (Mk 6,31).

Erste Jüngerin ist die Gottesmutter Maria, die Ihre Vorfahren 1899 beim Bau der neuen Kirche dem bisherigen Schutzpatron und Märtyrer Laurentius zur Seite stellten: Maria, Rosenkranzkönigin. Die freudreichen und die glorreichen Geheimnisse erkenne ich hier an den Wandgemälden, doch der schmerzhaft Rosenkranz verdichtet sich in seinen Stationen ganz auf die Schmerzensmutter, die Pietà, die der Seitenaltar zeigt – eine Darstellung, die in ihrer Schlichtheit und Innigkeit unwillkürlich und direkt zum Fürbittgebet für alle Leidenden dieser Welt hinführt.

„Allein den Betern kann es noch gelingen, das Schwert ob unseren Häuption fernzuhalten und diese Welt den richtenden Gewalten durch ein geheiligt Leben abzuringen!“ – Den Älteren unter uns mögen diese Verse des Dichters Reinhold Schneider, dessen erste Zeile zum geflügelten Wort geworden sind,

noch geläufig sein. Es war in den letzten Monaten des Zweiten Weltkrieges, als in Münchner Studentenkreisen dieses Zitat die Runde machte und immer wieder abgeschrieben und weitergegeben wurde. In der Ohnmacht der Katastrophe entdeckten auch viele, denen Glaube und Kirche fremd geworden waren, das Gebet als Rettungsanker und Halt in haltloser Zeit.

Rückhaltlos auf die Macht des Gebetes setzen – wer unter uns mündigen Christinnen und Christen bekennt sich dazu? Da neigen wir wohl eher innerlich zur Gegenseite: nicht Macht, sondern Ohnmacht des Gebetes müsste es heißen!

Und tatsächlich haben wir alle schon erfahren, dass ein inständiges Gebet nicht in dem Sinne erhört wurde, wie wir es erhofften, dass ein lieber Mensch viel zu früh von einer unheilbaren Krankheit erfasst oder durch einen Unfall mitten aus dem Leben gerissen wurde. Da besteht die Gefahr, bitter zu werden, mit Gott und dem Schicksal zu hadern und sich zu verschließen. Umso mehr brauchen wir das gegenseitige Fürbittgebet: Eltern für ihre Kinder, Kinder für ihre Eltern, Geschwister und Großeltern. Ehepartner und Freundinnen, die einander ein Leben lang begleiten wollen, können sich wohl kaum ein größeres Geschenk machen, als treu und beharrlich füreinander zu beten.

Es ist wahr: nie erscheint ein Mensch ohnmächtiger, als wenn er betet. Die gefalteten und ineinandergelegten Hände sind die Hände eines Gebundenen, der sich gleichsam selbst entmachtet, indem er die Kraft seiner eigenen Hände hineinlegt in die Macht des ganz Anderen. Es gibt Menschen, die das Falten der Hände nicht fertigbringen, weil sie darin ein Zeichen menschlicher Ohnmacht sehen. Damit haben sie recht: niemals erscheint ein Mensch wehrloser und ohnmächtiger, als wenn er betet. Doch das ist nicht alles – gilt nicht auch die Umkehrung? In seiner Machtlosigkeit erscheint der Mensch nirgendwo mächtiger, als wenn er betet. Dann freilich hat er sich auf einen sonderbaren Tausch eingelassen: Er hat seine eigene Kraft eingetauscht gegen die Kraft Gottes, der sich in der Ohnmacht des Kreuzes als mächtig erweist – nirgendwo sonst.

Als junger Priester habe ich mir einmal vorgestellt, wie eine Kirchengeschichte aussähe, wenn sie nicht in der üblichen Form als Papstgeschichte, als Geschichte der Triumphe und Skandale, der Krisen und allzu oft gescheiterten Reformen geschrieben würde, sondern als Geschichte des Gebetes. Es wäre wohl ein schwieriges Unterfangen. Aber man würde darin erkennen, wie oft gerade die Kleinen und Geringen die Entscheidungen der Kirche mitbestimmt haben und noch heute, bis in unsere Tage hinein prägen. Die Protagonisten wären dann nicht hohe kirchliche Würdenträger, Politiker und führende Manager von Unternehmen. In den Hauptrollen würden wir vielmehr die Stillen finden, die leicht zu übersehen sind, Menschen, die sich bescheiden im Hintergrund halten, aber wach und aufmerksam alles vor Gottes Angesicht bringen.

Winken wir nicht ab – solche Menschen gibt es, Gott sei Dank, hier in Schretzheim und im ganzen Bistum! Sie leben stellvertretend für die Welt – ähnlich der 36 Gerechten (*lamed-waw zadikim*) aus einer talmudischen Legende, die nur Gott bekannt sind und um derentwillen er die Welt nicht untergehen lässt.

Der erste Mensch, der sich dem göttlichen Ratschluss geöffnet hat und fähig war, „mit dem Ohr des Herzens“ zu hören, war die junge Mirjam/Maria aus Nazareth: Einzig in ihrer Ohnmacht liegt ihre Vollmacht; in ihrer Klugheit und Unaufdringlichkeit liegt das Geheimnis ihrer Kraft.

Das zeigt auch eines unserer berühmtesten Wallfahrtsbilder, das in St. Peter am Perlach hängt: ich meine die Knotenlöserin. Die Botschaft des Bildes ist: Wer mit Maria das Leben Jesu mitgeht, wer mit ihr betet, vermag das Wirre im Leben zu glätten, findet zu Versöhnung und Frieden in der Familie und am Arbeitsplatz. Die Muttergottes versteht unseren Schmerz, unsere Klage, ja sicher auch unsere manchmal hilflose Wut, wenn es nicht so läuft, wie es soll. Ich erinnere mich, wie ich als Kindergartenkind manchmal fast weinte vor lauter Ungeduld, weil ich mit den Schuhbändern kämpfte und der Knoten durch Anziehen an den Enden sich nur immer fester zuzog. Besonders schlimm war es im Winter mit vereisten oder nassen, jedenfalls immer zu kurzen Bandenden

und zusammengerutschten Schleifen – und dazu die klammen ungeschickten Finger!

Wir wissen, bei Maria lief auch nicht alles glatt: Jesus war zunächst bestimmt kein Wunschkind und schon bald nach der Geburt vom Tod bedroht; ein Zwölfjähriger, der bei einer Wallfahrt seine eigenen Wege geht, ist sicher kein Vorzeigesohn; das eigene Kind als Erwachsenen zur Hinrichtung zu begleiten – davon träumt bestimmt keine Mutter. Marias Lebensband war voller Verknotungen, doch sie haben sich aufgelöst – nicht sofort, aber auf eine Weise, wie sie nur Gott selbst ausdenken kann. Ohnmächtig schien die Mutter unter dem Kreuz ihres Sohnes – doch mit welcher Vollmacht wird sie zum Mittelpunkt im Abendmahlssaal für den Jüngerinnenkreis, der um seine Zukunft bangt, da ihm sein Herz, der Auferstandene, fehlt.

Gerne hätte ich Maria gefragt: Wie hast du es geschafft, die Verknotungen deines Lebens zu lösen? Ich kann sie nicht direkt fragen, doch die Antwort gibt mir ihr Leben und das einzige Wort, das uns von ihr überliefert ist: „Was er euch sagt, das tut.“ – und was sagt ER uns: „Betet ohne Unterlass!“ (vgl. Lk 18,1).

Maria vom Knoten, der Knäuel bin ich! – Rosenkranzkönigin, Jungfrau der Gnade, Mutter der Schmerzen, führe uns zu deinem Sohne, dem Hirten und Hüter unseres Lebens, der „in seiner Person die Feindschaft getötet und den Frieden verkündet hat“ (vgl. Eph 2,16f.). – Lehre uns, du unser aller Mutter, wie wir durch unser Gebet am Frieden in der Welt mitwirken können.